

"Zauberwürfel Europa" in Die Presse (12. Dezember 2000)

Quelle: Die Presse. 12.12.2000. Wien.

Urheberrecht: (c) Die Presse

URL: [http://www.cvce.eu/obj/"zauberwurfel_europa"_in_die_presse_12_dezember_2000-de-46ba2224-4f0b-4c8d-80f0-0017b2df3647.html](http://www.cvce.eu/obj/)

Publication date: 19/09/2012

Zauberwürfel Europa

VON FRIEDERIKE LEIBL

Erfolg ist eine Sache der Perspektive. „Wir verkünden einen Erfolg, weil wir das immer machen“, erklärte Schwedens Premier Goran Persson noch während der Marathonverhandlungen beim längsten Gipfel der EU-Geschichte in Nizza. Ein selten ehrlicher Satz eines EU-Regierungschefs. Erfolg kann man drehen und wenden, wie man will. Wer als Kind jemals mit dem bunten Zauberwürfel, den man um alle Achsen drehen konnte, gespielt hat, der weiß um die Tücken des Erfolgs. War eine Seite des Würfels erfolgreich - nämlich einfarbig - geschafft, bot sich auf den anderen Seiten ein buntes Chaos. Drehte man hier, zerstörte man dort.

Die EU-Staats- und Regierungschefs haben in Nizza heftig am Zauberwürfel Europa gedreht. Nach 56 Stunden reiner Verhandlungszeit wurden zwar einige Teilchen zu einer Einheit gefügt, das Gesamtergebnis aber bleibt unschön. Natürlich gab es Einzelerfolge: Wenn man an das Ziel denkt, die Institutionen so zu reformieren, daß sie mit bis zu 27 Mitgliedern fertig werden können, dann war Nizza durchaus erfolgreich. Und was das politische Bekenntnis zur Erweiterung angeht, so hat die EU endlich einmal freundliche Miene gemacht.

Auch auf nationaler Ebene können so manche Länder von Erfolg sprechen. Österreich etwa hat recht ausgeglichen bilanziert: Das vielbeschworene Gesicht in Brüssel bleibt erhalten, das Stimmgewicht Österreichs weiterhin im Vergleich zu den großen Ländern überrepräsentiert, wiewohl ein wenig geschrumpft. Auch beim Vetorecht sind die heimischen Schäfchen gut ins Trockene gebracht worden.

Dreht man nun den Würfel mit den für Österreich hübschen Steinchen weiter, wird das Dilemma der EU-Chefs klar: Sie können nicht auf der einen Seite nationale Interessen durchsetzen und auf der anderen Seite Teil einer solidarischen Gemeinschaft sein. Wie es sich die eine Seite richtet, so zerfällt sie dort.

Eine Hauptursache des Dilemmas ist die Geschichte. Nicht umsonst wurde in Nizza das Wort „historisch“ überstrapaziert. Nicht die historische Wiedervereinigung des Kontinents prägte jedoch den Gipfel, sondern die historischen Gräben, die Europa allen Versprechungen einer besseren gemeinsamen Zukunft zuwider trennen. Beim Streit um die neue Machtverteilung gingen manche Verhandler bis zu 800 Jahre in die Vergangenheit zurück. Lang gehegtes Mißtrauen, jahrhundertealte Ressentiments, simple Paranoia lugten da unter den Papieren mit Ideen für ein schönes neues Europa am Verhandlungstisch hervor.

Manchmal ist es schon ein Erfolg, zu wissen, was man nicht will. Dann war Nizza vielleicht wirklich historisch. Wenn darüber Einigkeit besteht, Europa in Zukunft nicht nur schön zu reden, sondern Vor- und Nachteile abzuwägen, Kritik und Skepsis zu hören und nicht automatisch in die Senkgrube böser Demagogie zu verbannen, dann besteht Hoffnung auf ein Europa, das den Arbeitstitel Projekt abwirft und Gestalt annimmt.

Wenn ein pragmatischer Kompromiß wie Nizza zum Anlaß genommen wird, Inventur im Haus Europa zu machen und zu sichten, was wirklich für alle 15 gemeinsam wichtig ist und was keinesfalls - etwa eine gemeinsame Asyl- und Immigrationspolitik -, dann besteht Hoffnung auf ein Europa, in dem monatelange Verhandlungen nicht nur dazu dienen, daß sich 15 EU-Länder in ihrem Streben und Sträuben in alle Richtungen hoffnungslos verkeilen.

Denn dann liegt manches von vornherein nicht mehr auf dem Tisch. Dann kann auch bombastische Rhetorik nicht mehr fehlendes Vertrauen überdecken. Wenn also Nizza deutlich gemacht hat, wohin man nicht bereit ist, sich gemeinsam zu bewegen, dann steht auch einem neuen Anfang nichts im Wege.